



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

d) Die stille Welt der Stoiker.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

A d l e r f l u g .

Die Tiefen des Meeres der Luft
 Hoch mit düstergrauen Schwingen
 Teilet der Adler im Flug,
 Ein Bote des wehenden Zeus,
 Soweit sein Reich
 Sich, das unendliche, dehnt.
 Vertrauend der Fülle der Kraft
 Fegt er kühn durchs Grenzenlose;
 Bang sich duckt hellkreischend Volk;
 Ihn hemmet kein türmender Berg des mächt'gen Landes,
 Nicht des erbrausenden Meers
 Unübersehbare Flächen;
 In dem ewig regen Leeren
 Wiegt er sein stolzes Gefieder,
 Schwebt mit den Hauchen des Zephyr.
 Alle Welt kennt ihn heraus.

Bacchylides.

Die stille Welt der Stoiker.

Ein neuer Versuch griechischer Philosophie, dem Menschen
 Halt und Trost zu verschaffen.

Die Freiheit der Griechen war dahin. Die Römer waren Herren der Welt geworden. Nicht nur ihre politischen Hoffnungen hatten die Griechen begraben, auch vom philosophischen Höhenflug eines Plato und Aristoteles war kaum noch etwas zu spüren. Neue praktische Aufgaben stellte sich die griechische Philosophie der letzten vorchristlichen Jahrhunderte: Dem einzelnen Menschen in der Not und Schwierigkeit seines täglichen Lebens bis zum Tode Helfer zu sein, ihm ein glückliches Leben zu verschaffen. Verschiedene Wege wurden dabei eingeschlagen. Mäßigen Genuß priesen die einen als höchste Lebensweisheit. Andere vertraten eine ernstere, tiefere Auffassung.

So verfolgten die Stoiker kein geringeres Ziel als inmitten der Zeit allgemeinen Zusammenbruchs, der Unfreiheit, Willkür, Gewalttat jedem Einzelnen einen unbedingt sicheren Halt zu verschaffen; Freiheit, Unabhängigkeit, Überlegenheit

gegenüber allem, was ihm zustoßen konnte. Etwa 300 Jahre zuvor hatte der „Erleuchtete“ Buddha ein ähnliches Ziel verfolgt, die Befreiung des Menschen vom Leiden. Und etwa 300 Jahre später wiederum ist die noch schwerere Aufgabe in Angriff genommen worden, die Rettung des Menschen von der Sünde. Das war und ist das Ziel der christlichen Religion.

So ähnlich die Ziele sind, so verschieden die Wege zu ihnen.

Buddha geht von der Überzeugung aus, daß das Leiden tatsächlich vorhanden ist, ja daß in der Welt nichts anderes als Leid ist. Die Menschen werden davon frei durch Verzicht auf jede Begierde, ja aufs Wollen überhaupt außer dem einen Streben, frei zu werden vom Leiden.

Für Christus und seine Jünger gibt es nur ein Leid, die Sünde und die mit ihr verbundene Trennung des Menschen, des Kindes, von seinem göttlichen Vater. Nur einen Weg zur Befreiung vom Leid: Die Rückkehr zum Vater seitens des Verirrten, des von Schmerz, Sehnsucht und Vertrauen Erfüllten.

Anders die Stoiker.

Nicht durch Flucht aus dem Leben, nicht durch Gnade eines Gottes, vielmehr lediglich durch eigene Kraft gelangt nach ihnen der Mensch zur Befreiung von Schmerz und Sünde, zur wahren Freiheit, Unabhängigkeit, zum Frieden und Glück.

Durch die Kraft seines Denkens und Wollens.

Welches ist dieser befreiende Gedanke? Gut und übel sind nichts wirklich Vorhandenes; sie sind nur Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Einbildungen des Menschen. Seine Aufgabe ist es, sich von dieser falschen Auffassung frei zu machen, zu erkennen, daß es nur ein Übel gibt: sich äußeren Dingen, einer Macht, die nicht in unserer Gewalt steht, zu unterwerfen, und nur ein Gut gibt: seine geistige Freiheit zu wahren.

Und zu diesem befreienden Gedanken kommt der befreiende Wille. Lediglich von uns hängt es ab, nicht bloß die Dinge anders einzuschätzen als die Menge es tut; als Weise zu urteilen, sondern vor allem auch als Weise zu leben und zu sterben, der Natur und Vernunft zu folgen und so Tugend auszuüben; nichts zu begehren, was unserer

unwürdig, niemals das Gleichgewicht der Seele zu verlieren, kein Sklave der Leidenschaften zu werden, keinem zu zürnen, weder dem Menschen noch dem Schicksal, in allen Lebenslagen und auch im Tode freie, heitere Menschen zu bleiben, und so glücklich zu werden.

Damit ist der Weise zugleich in ein neues Verhältnis zu seinen Mitmenschen gelangt. Auch sie waren zuvor und sind noch jetzt zumeist dem Irrtum, der Blindheit unterworfen. Es gilt, sie davon zu befreien, brüderlich mit ihnen zu leben.

Doch hören wir aus dem Munde der Stoiker selbst, was sie fühlten und dachten. Wir wenden uns dabei nicht an den Gründer und seine ersten Jünger, sondern an die Männer, die Jahrhunderte nach ihnen in schwierigster Lage, auf der Höhe und in der Tiefe des Lebens durch ihr Tun und Lassen ihre Lehre bewiesen.

Der eine, Jahre lang Regent des römischen Kaiserreichs, bringt das Ungeheure fertig, abhängig und umgeben von einer unholden, teuflischen Kaiserfamilie, als erster Beamter des Weltreichs eine neue Glanzzeit des Reiches heraufzuführen, Segen und Frieden zu wirken, bis ihm sein „Schüler und Herr“, der Kaiser Nero, Gelegenheit gibt, sich auch im Tode als Weiser und Freier zu zeigen. Der Spanier Lucius Annäus Seneca war es, ein umfassender Geist, Staatsmann, Finanzmann im Großen, Gelehrter, Dichter, Erzieher, vielseitiger Schriftsteller. Die vornehme Welt am römischen Kaiserhof und um ihn sucht er durch seine Schriften aufzurütteln und für ein neues Leben zu gewinnen.

Der zweite, gleich Seneca Zeitgenosse Christi, aber kein Großer und Mächtiger, äußerlich Sklave von Geburt bis zum Tode, lahm, vielleicht infolge von Mißhandlungen seines Herrn, an Geist und Seele einer der Freisten, die jemals gelebt haben, von einer Größe der Gesinnung und Tat, die im Lauf der Jahrhunderte ihresgleichen sucht: Epiktet. Sein „Handbüchlein der Moral“ hat ein moderner, streng christlicher Schriftsteller, Hilty, in seinem „Glück“ als wertvolles Erziehungsmittel neu übersetzt.

Der dritte lebte etwa 300 Jahre später und ist einer der bedeutendsten und erfolgreichsten römischen Kaiser, Markus Aurelius. Das Wort Platons vom Philosophen auf dem Thron ist durch ihn wahr geworden. Zwar verraten seine

Statuen Spuren tiefen Leides auf seinem Antlitz. Sein Leben und Sterben war der Kampf eines wahrhaft Weisen gegen das Leid und bezeugt, daß der Sieger in mancher Schlacht auch in diesem Kampf Sieger, der Herrscher des Weltreiches auch Herr seiner selbst geblieben war.

Gewiß bleiben auch diesen Weisheitslehrern gegenüber Fragen offen und Bedenken bestehen. Aber ebenso gewiß haben sie Jahrhunderte hindurch Tausenden der Besten Halt und Trost in schwersten Lebenslagen verschafft.

In einer Zeit wie der unsrigen, in der wie im römischen Kaiserreich alles Äußere um uns zusammenbricht, da wird und muß die feste Burg in uns, die uns die Starken bauten, manchen willkommen sein, zumal solchen, die sich in die Welt des „Glaubens“ nicht hineinfinden können.

Aus den Werken der Stoiker, der Philosophie der Standhaftigkeit.

I. Seneca.*)

Die Kunst zu leben.

... An der Kunst zu leben hat man das ganze Leben hindurch zu lernen, und was dich vielleicht noch wunderbarer dünkt: sein lebelang muß man sterben lernen. . . .

1. Nichts fälschliches für Leiden halten.

Du sollst nichts für ein Gut oder für ein Übel halten, was nicht Folge der Tugend oder der Schlechtigkeit ist, du sollst unbewegt bleiben, auch wenn Böses aus dem Guten entsteht. . . .

Was dem
Menschen
bleibt.

Zwei herrliche Dinge begleiten uns, wohin wir auch gehen mögen: die Natur, die allen gemeinsam ist, und unsere eigene Tugend. Mag der Schöpfer des Alls ein allmächtiger Gott sein, oder eine unkörperliche in gewaltigen Werken schöpferische Vernunft, oder ein göttlicher Hauch, der Großes und Kleines in gleichmäßiger Wirkung durchströmt, oder ein Schicksal, und eine unabänderliche Reihen-

*) Vergl. Ausgew. Schriften des Philosophen Seneca, Verlag Reclam (Bd. 1847/49).

folge zusammenhängender Ursachen: dafür ist jedenfalls gesorgt, daß nur ganz geringe Dinge einer fremden Willkür unterworfen sind. Was für den Menschen das Beste ist, das liegt außerhalb der menschlichen Macht, es kann weder gegeben noch genommen werden. Diese Welt, das Größte und Schönste, das die Natur hervorgebracht hat, und der Geist, der diese Welt betrachtet und bewundert, das Herrlichste, was in ihr ist, das gehört uns eigen und bleibt uns; es wird uns angehören, solange wir selber existieren. Darum wollen wir munter und aufrecht festen Schrittes dahineilen, wie es auch gehen mag!

Durchwandern wir Land um Land: Alles in der ganzen Welt gehört uns; von überallher richtet sich der Blick gleichmäßig gen Himmel und alle Himmelskörper sind gleichweit von jedem Punkte der Erde entfernt. . . .

2. Glück.

Darin sind alle Stoiker einig: Von der Natur nicht ab- weichen, nach ihrem Gesetz und Beispiel sich bilden, das ist Weisheit. Glücklich ist ein Leben, wenn es seiner Natur entspricht. Das aber kann nur erreicht werden, wenn der Geist fürs erste gesund ist und beständig gesund bleibt; sodann wenn er stark und kräftig ist, edel und geduldig, in die Zeit sich schickend, auf den Körper Bedacht habend und auf dessen Bedürfnisse, aber ohne Ängstlichkeit, aufmerksam auf alles andere, was zum Leben gehört, ohne zu großen Wert auf irgend etwas zu legen, die Gaben des Glücks benützend, aber ohne ihr Sklave zu sein. Du siehst, auch wenn ich es nicht sagte, daß daraus eine beständige Gemütsruhe und Freiheit sich ergeben und daß alles verschwinden muß, was uns reizt oder schreckt. Denn statt der geringen flüchtigen, in ihrer Gemeinheit schädlichen Genüsse wird uns eine große, unangefochtene, gleichbleibende Freude zu Teil: Friede und Eintracht im Herzen, Größe mit Sanftmut im Bunde. Denn alles unbändige Wesen ist ein Zeichen von Schwäche. . . .

a) Der Natur folgen und Gemütsruhe erlangen.

Du siehst, welch schlimme und schädliche Knechtschaft der erduldet, den Sinnenlust und Schmerz, zwei unsichere unmächtige Gebieter, wechselweise beherrschen. Darum muß man sich durchringen zur Freiheit; diese aber erlangt man nur durch

b) Der Verdummung folgen und Freiheit erlangen.

Gleichgültigkeit gegen das Schicksal. Daraus erwächst jenes unbezahlbare Gut: die Ruhe und Erhabenheit eines Geistes, der seinen festen Standpunkt gefunden hat, der frei von Furcht aus der Erkenntnis der Wahrheit eine hohe bleibende Freude gewinnt, Freundlichkeit und Heiterkeit des Gemüts; an diesen Gütern wird er eine besondere Freude haben, weil sie gleichsam auf seinem eigenen Boden gewachsen, nicht ihm nur zugewachsen sind. Glücklich kann derjenige genannt werden, welcher, von der Vernunft geleitet, nichts mehr wünscht und nichts mehr fürchtet. . . .

Glücklich kann niemand werden, der keinen Begriff von der Wahrheit hat; ein glückliches Leben ist also dasjenige, welches auf einem richtigen festen Urtheil ruht und dabei unbeweglich bleibt. . . .

c) Der Tugend folgen.

Die Tugend ist etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen etwas Niedriges, Sklavisches, Schwaches, Hinfälliges. . . .

Man kann kühn sagen, daß ein mit sich selbst einiger Geist das höchste Gut sei. Denn wo Übereinstimmung und Einigkeit herrschen, da muß die Tugend sein; das Laster macht uneins. . . .

Du fragst, was ich von der Tugend wolle: Sie selbst will ich, sie hat nichts Besseres, sie ist ihr eigener Lohn. Oder ist das nicht genug? Wenn ich dir sage: Das höchste Gut ist eine unerschütterliche Geistesstärke und Umsicht, Feinheit, Gesundheit, Freiheit, Einigkeit und Schmuck der Seele, verlangst du dann noch mehr?

Es ist so eingerichtet, daß zu einem glücklichen Leben kein großer Apparat nötig ist; jeder kann sich selbst glücklich machen. . . .

3. Das Leben des Weisen.

a) Dem Staate nützen wo man kann.

Dem Staate nützt ja nicht nur der, welcher Leute empfiehlt, die sich um Ämter bewerben, oder der, welcher Angeklagte in Schutz nimmt und seine Stimme abgibt über Krieg und Frieden, sondern auch wer die Jugend begeistert, wer bei dem großen Mangel an tüchtigen Lehrern den Ge-

mütern Tugend einpflanzt, wer Leute, die dem Gelde und dem Luxus nachjagen, ergreift und zurückhält, oder wenigstens aufhält: auch ein solcher wirkt für die Öffentlichkeit selbst als Privatmann. Oder hat derjenige mehr Verdienst, welcher unter Fremden und Bürgern oder als Richter der Stadt den Parteien Recht spricht, als der, welcher lehrt, was Gerechtigkeit sei, was Frömmigkeit, was Geduld, was Tapferkeit, was Todesverachtung, was Gotteserkenntnis, und was für eine herrliche Sache ein gutes Gewissen sei. Darum, wenn man seine Zeit auf solche Studien verwendet, so hat man eigentlich kein Amt ausgeschlagen und sich keiner Pflicht entzogen. . .

Stehe nur fest auf deinem Posten und nütze durch Rufen; stopft man dir den Mund: bleib' nur stehen und nütze stillschweigend. Das Tun eines rechtschaffenen Bürgers ist nie ganz vergeblich; durch sein Hören und Sehen, durch Miene und Wink, durch stummen Widerstand, durch sein Einhergehen sogar kann er nützen. Wie gewisse heilsame Kräuter durch ihren Geruch nützen, ohne daß man sie schmeckt oder berührt, so verbreitet die Tüchtigkeit ihren Nutzen auch aus der Ferne und in der Verborgenheit.

Es steht mit der Menschheit nicht so gut, daß das Bessere ^{b) Auf alles} der Mehrzahl gefiele; die Menge ist ein Beweis des Schlimm- ^{gefaßt sein.}sten! Zum Pöbel gehören aber nach meiner Ansicht sowohl Leute im geringen Kleid, als solche, die Kronen tragen. . . . Was der Geist wert ist, das finde der Geist auf. . .

Wer den Tod fürchtet, wird in seinem Leben nie etwas Rechtes leisten; wer aber bedenkt, daß der Tod ihm schon von Geburt an bestimmt war, der wird darnach leben und wird mit derselben Geistesstärke es dahin bringen, daß die Zukunft ihm nichts Unerwartetes bringt. Alles was kommen kann, sieht er voraus und damit schwächt er den Anprall aller Übel. . . Ich wußte wohl, in welch lärmvolles Zelt die Natur mich bannte; schon sehr oft erscholl ein Jammergeschrei in meiner Nachbarschaft; schon sehr oft hat man Fackeln und Wachskerzen jungen Leichen vorangetragen an meiner Schwelle vorüber; schon oft erscholl der tiefe Donner eines einstürzenden Gebäudes; viele von denen, welche mir auf dem Forum, in der Kurie, im geselligen Umgang verbunden waren, hat die Todesnacht hinweggerafft und hat zum

Freundschaftsbund verschlungene Hände getrennt. Sollte ich mich wundern, wenn Gefahren, die mich immer umschwebten, einmal wirklich an mich herantreten?

Bei solchem Auf- und Abwogen des Geschicks gibst du, wenn du nicht annimmst, daß alles, was geschehen kann, auch wirklich geschehen werde, dem Unglück eine Gewalt über dich, welche derjenige bricht, welcher vorausblickt. — Weiter wird zu beachten sein, daß wir uns nicht mit Unnötigem plagen, das heißt, daß wir nicht Unerreichbares begehren, oder etwas, das uns zu spät mit großer Beschämung zeigt, wie nichtig unsere Wünsche waren. . . .

Auch darf man den Geist nicht immer in gleicher Weise anspannen, sondern muß sich auch wieder heiteren Dingen hingeben. . . .

4. Der Sinn des Leidens.

An dieselbe Notwendigkeit im Leben und Sterben sind, wie wir, auch die Götter gebunden. Ihnen, wie uns, ist eine unabänderliche Bahn vorgezeichnet. Der oberste Schöpfer und Lenker des Alls befolgt selber die Gesetze, welche er gegeben hat; einmal hat er befohlen, immer gehorcht er. . . .

Gott und gute Menschen sind durch das Band der Tugend freundschaftlich miteinander verbunden. Ja mehr als Freundschaft besteht zwischen beiden: Verwandtschaft, Ähnlichkeit. Der Gute ist nur zeitlich von Gott verschieden; er ist sein Schüler, Nachahmer, echter Sohn; und er, der erhabene Vater, treibt ihn mit Ernst zur Tugend an und erzieht ihn etwas hart, nach strenger Väter Art. Siehst du, daß wackere, den Göttern angenehme Menschen leiden müssen, und im Schweiß ihres Angesichts emporklimmen, während Schlechte schwelgen und dem Genuße fröhnen, so denke, daß ja auch uns an unseren Söhnen gute Zucht erfreut, Mutwille nur an jungen Sklaven, daß jene durch strenge Zucht in der Ordnung gehalten werden, während man die Keckheit dieser gewähren läßt. Dieselbe Vorstellung mußt du dir von Gott machen: er verzärtelt den tüchtigen Mann nicht, er erprobt ihn, härtet ihn ab, bildet ihn, wie er ihn haben will. . . . Gott ist gegen die Guten väterlich gesinnt und liebt sie wie ein strenger

Vater; durch Anstrengung, Schmerz und Schaden sollen sie umgetrieben werden und rechte Kraft erwerben. . . .

Ich verweise dich auf die edlen Wissenschaften; zu ihnen muß jedermann sich flüchten, den das Geschick hart behandelt; sie werden deine Wunden heilen und alle Traurigkeit gänzlich verscheuchen. Trost im
Leiden.
Wissenschaft.

Das ist ja das Beste, wenn der Geist frei ist und sich mit sich selbst beschäftigen darf, bald an leichteren Studien sich ergötzend, bald wahrheitsbegierig sich erhebend zur Betrachtung der eigenen Natur und des Universums. Zuerst erforscht er die Länder und ihre Lage, dann die Art des Meeres, das sie umströmt, seine Ebbe und Flut; dann betrachtet er, was zwischen Himmel und Erde Furchtbares liegt, die durch Donner, Blitze, Stürme, Regengüsse, Schneegestöber und Hagelwetter beunruhigten Räume. Dann, wenn er die niederen Regionen durchwandert hat, erhebt er sich zum Höchsten, genießt den herrlichen Anblick des Himmlischen, und geht, seines ewigen Lebens bewußt, ein auf alles, was jemals war und was in alle Zukunft sein wird.

Die heilige Pflicht wird dir zum Heilmittel werden; ein pietätvoller Mensch kann von seiner Trauer durch nichts besser abgelenkt werden, als durch die Vernunft und durch eine edle Beschäftigung. . . .

Wundere dich nicht, daß tüchtige Menschen Stöße erleiden, um fest zu werden; erst derjenige Baum wurzelt fest und wird stark, den der Wind oft schüttelt; gerade dadurch nimmt er sich zusammen und senkt die Wurzeln tiefer in den Boden; was in einem sonnigen Tale aufwächst, wird nie so stark. Es ist also für tüchtige Leute gerade gut, daß sie viel mit schwerem Geschick zu kämpfen haben, sie werden dadurch unerschrockener; mit Gleichmut ertragen sie Dinge, die nur für denjenigen ein Übel sind, der sie nicht gehörig zu ertragen versteht. . . .

„Warum läßt Gott rechtshaffenen Menschen etwas Böses geschehen?“ Er tut das nicht! Alles Böse hält er von ihnen fern, Schande und Verbrechen, böse Gedanken und habgierige Pläne, blinde Begierde und nach fremdem Gute trachtenden Geiz; davor behütet er sie. Die Frage des
Hiob. — Ant-
wort darauf. Oder soll Gott auch die Hab-

seligkeiten der Guten behüten? Das erlassen sie ihm; sie achten solche Dinge ja gering.

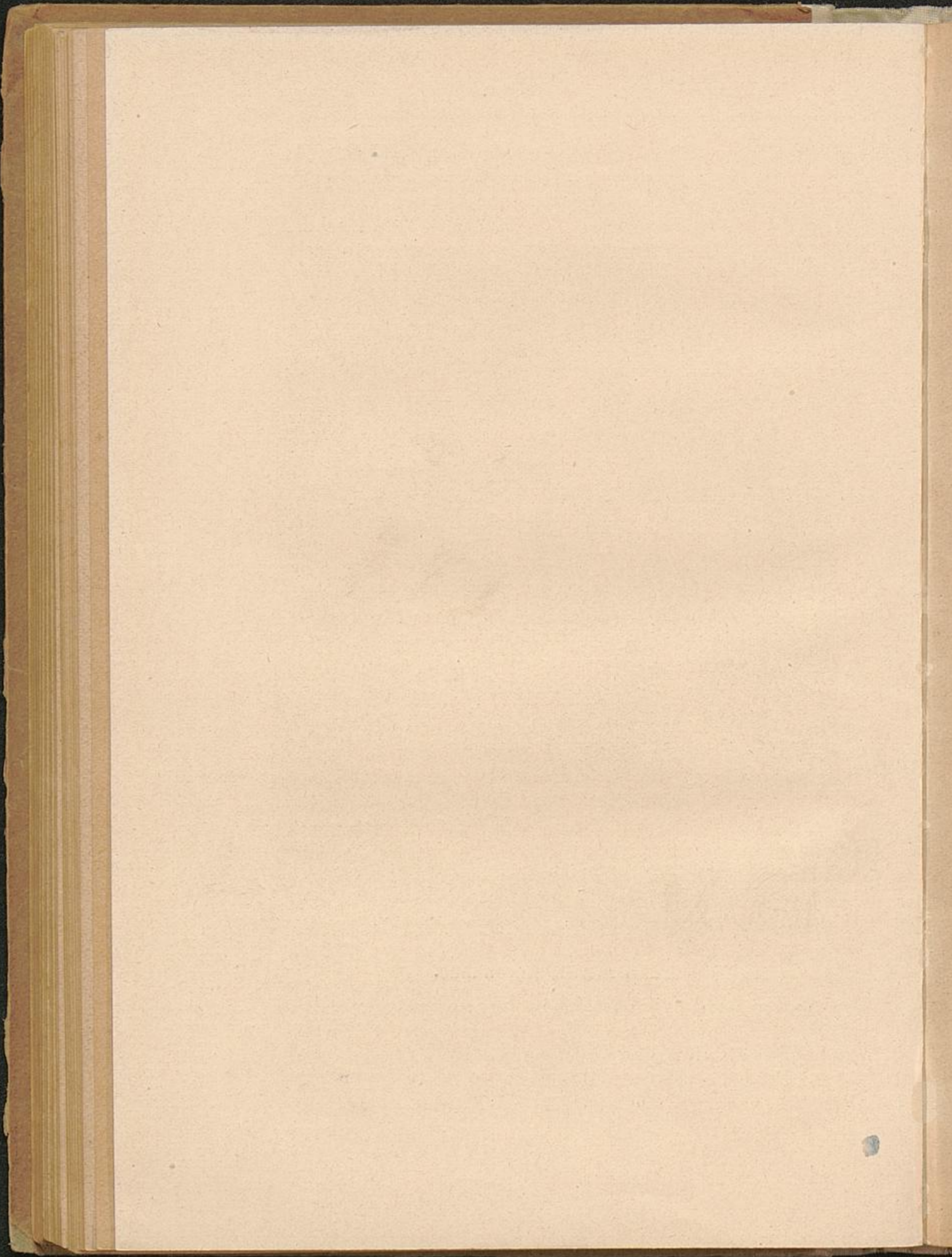
Euch gab ich gewisse, bleibende Güter; je mehr ihr mit denselben euch beschäftigt und je genauer ihr sie betrachtet, desto besser und größer werdet ihr sie finden. Ich habe euch gelehrt, das zu verachten, was andere fürchten, die Lüfte ekelhaft zu finden. Ihr glänzet nicht äußerlich; eure Güter sind inwendig. So achtet die Welt Außendinge nicht, in der Beschauung ihrer selbst vergnügt. In das Innere habe ich alles Gute gelegt; das Glück nicht brauchen, das ist euer Glück. „Aber es ereignet sich viel Trauriges, Erschreckendes, Schweres.“ Weil ich euch davon nicht befreien konnte, darum habe ich euer Gemüt gegen alles gewaffnet. Traget es mutig. In diesem Punkt steht ihr noch höher, als Gott. Er kann von gar keinem Übel angefaßt werden, ihr erduldet es siegreich.

5. Der Weise gegenüber dem Tode.

. . . . Der Tod ist die Erlösung von allen Schmerzen und völliges Aufhören; über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus; er versetzt uns wieder in den Zustand der Ruhe, in welchem wir uns befanden, ehe wir geboren wurden. Bedauert jemand die Gestorbenen, so muß er auch die Ungeborenen bedauern. Der Tod ist weder ein Gut, noch ein Übel; denn ein Gut oder ein Übel kann nur etwas wirklich Existierendes sein; was aber selbst nichts ist und alles in Nichts verwandelt, das gibt uns gar keinem Schicksal preis. . . . Dein Sohn hat das Gebiet des Sklavenlebens hinter sich, er ist eingegangen in das Reich des ewigen Friedens. Die Furcht vor Armut, die Sorgen des Reichthums, der Stachel der sinnlichen Lust, all' das berührt ihn nicht mehr; er ist nicht neidisch auf das Glück anderer und der Neid der Nebenmenschen tut ihm nicht wehe; sein zartfühlendes Ohr wird durch kein Wort der Schmähung beleidigt, allgemeines oder häusliches Unglück darf sich ihm nicht nahen; nicht schwebt er, bekümmert um die Zukunft, in Erwartung der Dinge, die kommen sollen, und die doch immer zum Schlimmen hinneigen; er ist endlich angekommen auf einem Standpunkt, von wo nichts ihn vertreibt, wo nichts mehr ihn beunruhigt.



Rembrandt, Hieronimus.



Der kennt des Erdenlebens Glendigkeit nicht, der den Tod nicht preist als die beste Gabe der Natur. Er verwahrt das Glück und hält das Unglück ferne, er endigt das Dasein des fatten und matten Greises, er läßt das jugendliche Alter in der Blüte und mit schönen Hoffnungen enden und nimmt die Kinder hinweg, ehe die härteren Altersstufen kommen; allen bringt er das Ende, vielen Erlösung, manchen ist er recht erwünscht, am besten meint er es mit denen, zu welchen er kommt, ehe sie ihn riefen. Er gibt den Sklaven frei, sein Herr mag wollen oder nicht. . . . Er macht alles gleich, während das Schicksal die gemeinschaftlichen Güter ungleich verteilt und oft einen Menschen dem andern zu eigen gibt, während doch alle von Geburt die gleichen Rechte haben. . . . Der Tod ist's, dem wir es zu verdanken haben, daß es keine Strafe ist, geboren zu sein; er hält mich aufrecht bei den Anläufen des Mißgeschicks, so daß ich starken, festen Mutes bleiben kann, getragen durch den Gedanken: Ich weiß einen Platz, wo ich landen kann! . . . Da sind grausame Feinde und übermütige Bürger; da ist aber auch der Tod. Das ist kein zu herber Dienst, wenn man mit einem Schritt zur Freiheit gelangen kann, sobald man der Herrschaft überdrüssig ist. Gegen des Lebens Kränkungen hat man die Guttat des Sterbens. Welches Glück ist ein rechtzeitiger Tod! Wie oft war längeres Leben für einen Menschen ein Unglück. . . .

Verachtet den Tod; derselbe endigt entweder alles, oder er führt euch zu einem andern Leben. Ich habe vor allem dafür gesorgt, daß euch niemand gegen euern Willen zurückhalten kann: Der Ausweg ist offen. Wollt ihr nicht kämpfen, so könnet ihr entfliehen. Darum habe ich vor allem, was euch notwendig sein sollte, nichts leichter gemacht, als das Sterben. Ich habe die Seele so gestellt, daß sie leicht entweichen kann. . . .

. . . Nur was gering an ihm war und lästig, liegt dort begraben: Gebeine und Asche. Das ist ebensowenig ein Teil von ihm selbst, als Kleider und andere Leibeshüllen. Ganz und heil ist er entschwebt und hat nichts auf der Erde zurückgelassen. Wenn er noch eine Weile über uns geschwebt hat, bis er völlig gereinigt ist und die anhaftenden Fehler und

jeden Rest dieser Sterblichkeit abgelegt hat, dann schwingt er sich aufwärts und eilt den seligen Geistern zu. . . . In der Ewigkeit können sie auf unendlichen Gebieten sich bewegen; kein Meer hindert sie, keine Bergeshöhe, kein tiefingeschnittenes Tal, nicht die Sandbänke unsicherer Furten. Überall sind ebene Pfade, leicht gehen sie ineinander über und führen von einem Stern zum andern. . . .

II. Frömmigkeit und Lebensweisheit eines Sklaven aus der Zeit Neros.

Worte aus Epiktets „Handbüchlein der Moral“.

1. Gott und wir.

Wenn jemand den Satz, daß wir alle von Gott in besonderem Sinne geschaffen sind, und daß Gott der Vater der Menschen und Götter ist, nach Gebühr seinem Gemüte einprägen könnte, so wird er, meine ich, nie etwas Gemeines oder Niedriges über sich denken.

. . . Wer die Einrichtung der Welt mit seinem Geist erfaßt und gelernt hat, daß das Allergrößte, Wichtigste und Umfassendste das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist, daß von Gott der Same nicht bloß in meinen Vater fiel und in meinen Großvater, sondern in alles, was auf Erden entsteht und wächst, vorzugsweise aber in alles Vernünftige (denn nur das kann mit Gott Anteil haben an seinem Walten, was vermöge der Vernunft mit ihm verbunden ist); warum sollte der sich nicht einen Weltbürger nennen? Warum nicht ein Kind Gottes? Warum sollte der noch etwas fürchten, was auf Erden geschieht? Oder ist zwar die Verwandtschaft mit dem Kaiser oder einem andern Mächtigen zu Rom imstande, uns ein sicheres und geachtetes Dasein zu verschaffen, ohne Furcht vor irgend wem, während das Gefühl, die Gottheit zum Schöpfer, Vater und Pfleger zu haben, uns nicht sofort von Schmerzen und Befürchtungen befreien sollte?

Als wir Kinder waren, übergaben uns die Eltern einem Pädagogen, der überall zusah, daß uns nichts geschehe. Da wir aber Männer geworden sind, übergibt uns die Gott-

heit unsrem Gewissen zur Aufsicht. Diese Wache dürfen wir durchaus nicht mißachten; denn so würden wir der Gottheit und dem eignen Gewissen feind sein.

Was die Frömmigkeit gegen die Götter anlangt, so ist die Hauptsache, daß man richtige Vorstellungen von ihnen hat: daß sie wirklich vorhanden sind und die Welt gut und gerecht regieren. Und dich selbst mußt du daran gewöhnen, ihnen zu gehorchen und in allen Stücken, was da kommt, zu ertragen und gern dich darein zu schicken, in der Überzeugung, ein weiser Ratschluß verhängt es so. Dann wirst du die Götter nie tadeln oder ihnen Vorwürfe machen, als kämest du zu kurz.

Zu solcher Höhe der Besinnung wirst du aber nur dann gelangen, wenn du die Begriffe Gut und Schlimm von allem, was nicht in unsrer Macht steht, trennst und Gutes wie Schlimmes nur in dem suchst, was in unsrer Macht steht. Denn hältst du etwas von dem übrigen für gut oder schlimm, dann mußt du freilich, falls du nicht erreichst, was du willst, oder auf das gerätst, was du nicht willst, die Urheber davon tadeln und hassen.

2. Die Welt und wir.

Die einen Dinge stehen in unserer Gewalt, die andern nicht. In unsrer Gewalt stehen Vorstellung, Trieb, Begehren und Abneigung; mit einem Worte alles, was unser Werk ist. Nicht in unsrer Gewalt steht dagegen Leib, Besitz, Ansehen, Ehrenstellen; mit einem Wort alles, was nicht unser Werk ist. Was nun in unsrer Gewalt steht, ist von Natur frei, unverwehrt, ungehindert. Was dagegen nicht in unsrer Gewalt steht, ist schwach, abhängig, voll Hindernisse, in fremder Hand. Merke also: Hältst du, was seiner Natur nach abhängig ist, für frei, was fremd ist, für dein eigen, so wirst du auf Hindernisse stoßen, wirst Trauer und Verwirrung erfahren, wirst Gott und den Menschen Vorwürfe machen. Hältst du aber nur das Deine für dein eigen, das Fremde aber für das, was es auch ist, für fremd, so wird niemand je dich zwingen, niemand dich hindern, du wirst niemandem Vorwürfe machen, niemanden schelten, wirst niemals etwas wider Willen tun;

niemand wird dir Schaden, du wirst keinen Feind haben; du wirst eben gar nichts Schädliches erfahren können.

Wenn du nun nach einer solchen Gemütsverfassung strebst, so merke: Du darfst nicht in mäßiger Bewegung darnach trachten, sondern mußt alles andre hintansetzen, mußt das andre theils ganz aufgeben, theils für den Augenblick darauf verzichten. Willst du aber neben dieser Gemütsverfassung auch noch Ehrenstellen und Reichthum, so wirst du vielleicht auch letzteres nicht erreichen, eben weil du nach ersterem strebst. Jedenfalls aber wirst du das verfehlen, wodurch allein Glück und innere Freiheit gewonnen wird.

Gewöhne dich nun zu jeder unangenehmen Vorstellung zu sagen: Du bist nur die Vorstellung, nicht das selbst, als was du erscheinst! Sodann prüfe es an der Hand der Hauptregeln, die du hast: Zuerst und zumeist frage: Ist es im Bereich dessen, was in unsrer Gewalt steht, oder bezieht es sich auf das, worüber wir nicht verfügen? Und bezieht es sich auf etwas, worüber wir nicht verfügen, so halte die Antwort bereit: Es geht mich also nichts an!

Berwechsele nicht deine Vorstellungen mit den Dingen selbst.

Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern die Vorstellungen von den Dingen. So ist z. B. der Tod nichts Furchtbares, sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen. Nein, die Vorstellung vom Tode, er sei etwas Furchtbares, das ist das Furchtbare.

Wenn wir darum gehindert oder beunruhigt oder betrübt werden, so wollen wir nie in andern die Ursache suchen, sondern in uns, das heißt, in unseren Vorstellungen! Der Ungebildete zeigt sich darin, daß er andern Vorwürfe macht, wenn es ihm selber übel ergeht, der Anfänger in der philosophischen Bildung verrät sich dadurch, daß er sich die Vorwürfe macht, der wahrhaft Gebildete aber macht weder einem andern noch sich selber Vorwürfe.

Kümmere dich nicht um Außendinge.

Willst du in der Lebensweisheit fortschreiten, so laß Gedanken, wie diese: „Wenn ich mein Vermögen außer acht lasse, werde ich nichts zu leben haben. — Wenn ich meinen Diener nicht züchtige, wird er mißrathen.“ Denn besser ist's, Hungers zu sterben, wenn man nur ohne Schmerz und Furcht ist, als zu leben in Überfluß, aber ohne Ruhe der Seele. — Und besser ist's, dein Diener ist ungerathen, als du unglücklich.

Fange also mit dem Unbedeutenden an! Ein bißchen Öl ist verschüttet, ein Restchen Wein ist gestohlen worden. Nun sage dir vor: So viel kostet der Gleichmut, so viel die Gemütsruhe. Umsonst ist kein Gewinn.

Und wenn du den Diener ruffst, so denke: er kann vielleicht nicht darauf hören, und hört er darauf, so kann er vielleicht nicht tun, was du willst. Jedenfalls aber soll es nicht dahin kommen, wenn du ihn ruffst, daß es bei ihm steht, ob du deine Ruhe verlierst oder nicht.

3. Die Menschen und wir.

Merke: Nicht der Schmähende, nicht der Schlagende kränkt dich, nur deine Vorstellung von ihnen, als ob sie dich kränkten. Wenn dich drum einer reizt, so erinnere dich, daß es deine Vorstellung ist, welche dich reizt. Deshalb suche es vor allem dahin zu bringen, daß eine Vorstellung dich nicht mit sich fortreißt. Denn wenn du einmal Zeit und Muße zur Überlegung gewonnen hast, wirst du leichter die Herrschaft über dich selber behaupten. . . .

Du würdest deinen Unwillen äußern, wenn jemand dem nächsten besten auf der Straße deinen Körper überließe. Daß du aber dein Gemüt dem nächsten besten überläßt, so daß es über seine Schmähungen in Unruhe und Bewegung gerät, dessen willst du dich nicht schämen?

Niemand, der das Geld, die Lust, den Ruhm liebt, liebt auch die Menschen; sondern nur der, welcher die Tugend liebt.

Wer niemanden liebt, mache sich darauf gefaßt, von niemandem geliebt zu werden!

Besser ist es, an eines einzigen freien Menschen Seite zu leben und furchtlos und frei zu sein, als mit vielen anderen sklavisch zu leben.

Als man Epiftet fragte, wie er sich an einem Feinde rächen würde, sagte er: Indem ich mich in die Lage versehe, ihm möglichst viel Gutes erweisen zu können.

4. Der Tod und wir.

Tod, Verbannung und alles andre, was so furchtbar erscheint, habe täglich vor Augen! Vor allem aber den Tod! Das wird dich vor kleinlichen Gedanken bewahren und vor maßlosen Begierden.

Die Seele zu heilen ist nötiger als den Körper zu heilen, denn einem schlechten Leben ist der Tod vorzuziehen.

Wenn auf einer Seefahrt das Schiff landet und du steigst aus, um Wasser zu holen, so magst du wohl so nebenbei ein Muschelchen auflesen oder ein Fischlein. Deine Gedanken aber müssen aufs Schiff gerichtet sein und du mußt immer wieder dich umsehen, ob dich nicht vielleicht der Steuermann ruft. Und ruft er dich, so mußt du all das lassen, damit du nicht gebunden ins Schiff geworfen wirst, wie die Schafe. — Also ist es auch im Leben. Wenn dir anstatt des Fischleins und des Muschelchens ein Weib und ein Kind gegeben ist, so soll dir das nicht verwehret sein. Ruft aber der Steuermann, so eile zum Fahrzeug und laß all das zurück, ohne dich umzusehen. Und bist du alt, so entferne dich gar nicht mehr weit von dem Fahrzeug, damit du nicht ausbleibst, wenn du gerufen wirst.

Wenn einer jung sterben muß, macht er den Göttern Vorwürfe; desgleichen, wenn einer in hohem Alter nicht sterben kann, da er seine Last mit dem Leben hat, wo er doch längst zur Ruhe hätte kommen müssen. Nichtsdestoweniger will er doch leben, wenn sich der Tod naht, und er schickt nach dem Arzt und bittet ihn, sein Bestes zu tun an Eifer und Umsicht. Sind wunderliche Leute, die Menschen, weder leben wollen sie noch sterben!

III. Eines römischen Kaisers Lebensweisheit.

Aus Mark Aurels Selbstbetrachtungen.

1. Das Schicksal des Menschen.

Entweder herrscht ein unvermeidlich notwendiges Schicksal und eine unverletzliche Ordnung der Dinge oder eine ver-
söhnliche Vorsehung oder ein verworrenes, blindes Ungefähr.
Herrscht nun eine unveränderliche Notwendigkeit, warum
sträubst du dich dagegen? Herrscht aber eine Vorsehung, die
sich versöhnen läßt, so mache dich des göttlichen Beistandes
würdig. Herrscht endlich ein blinder Zufall, so erfreue dich
an dem Gedanken, daß du mitten in solch einem Wogensturm
in dir selbst an der Vernunft eine Lenkerin hast. Und wenn
dich auch die Strömung ergreift, so mag sie das bißchen Fleisch
und Lebensgeist und alles andere mit sich fortreißen; kann sie
ja doch die Vernunft nicht wegnehmen.

Aus der Mitte der Menschen zu scheiden hat nichts
Schreckliches, wenn es Götter gibt, denn sie werden dich nicht
dem Unglück preisgeben; gibt es hingegen keine Götter oder
kümmern sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten,
was liegt dann daran, in einer Welt ohne Götter und ohne
Vorsehung zu leben. Doch es gibt Götter, und sie sorgen für
die Menschen. Sie haben dem Menschen die
Macht gegeben, nicht in die wirklichen Übel
zu verfallen. Es gibt kein denkbares Übel, bei dem die
Götter nicht vorgesorgt hätten, daß der Mensch die Macht
habe, sich davor zu hüten. . . .

Tod und Leben, Ehre und Unehre, Schmerz
und Vergnügen, Reichtum und Armut, alle
diese Dinge mögen den Bösen wie den Guten
ohne Unterschied zuteil werden, denn sie
sind an sich weder ehrbar noch schändlich,
sind also in Wahrheit weder ein Gut noch
ein Übel.

2. Philosophie als Leiterin des Menschen. Ihre Aufgabe.

Was kann uns sicher leiten? Nur eins:
die Philosophie. Und ein Philosoph sein heißt: den
Genius in uns vor jeder Schmach, vor jedem Schaden zu

bewahren, die Lust und den Schmerz besiegen, nichts dem Zufall überlassen, nie zur Lüge und Verstellung greifen, fremden Tun und Lassens unbedürftig sein, alle Begegnisse und Schicksale als von daher kommend aufnehmen, von wo wir selbst ausgegangen sind, endlich den Tod mit Herzensfrieden erwarten und darin nichts anderes sehen als die Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für die Urstoffe selbst darin nichts Schreckliches liegt, daß jeder von ihnen beständig in einen andern umgewandelt wird, warum sollte man die Umwandlung und Auflösung aller Dinge mit betrübtem Auge ansehen? Das ist ja der Natur gemäß, und was mit der Natur übereinstimmt, ist kein Übel.

Nichts ist jämmerlicher als ein Mensch, der alles ergründen will, der die Tiefen der Erde, wie jener Dichter sagt, durchforscht und, was in der Seele seines Nebenmenschen vorgeht, zu erraten sucht, ohne zu bedenken, daß er sich genügen lassen sollte, mit dem Genius, den er in sich hat, zu verkehren und diesem aufrichtig zu dienen. Dieser Dienst aber besteht darin, ihn vor jeder Leidenschaft, Eitelkeit und Unzufriedenheit mit dem Tun der Götter und Menschen zu bewahren. . . .

Hoffe nicht auf einen platonischen Staat, sondern sei zufrieden, wenn es auch nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend. Denn wer kann die Grundsätze der Leute ändern? Was ist aber ohne eine Änderung der Grundsätze anders zu erwarten als ein Knechtsdienst unter Seufzen, ein erheuchelter Gehorsam? . . . Die Philosophie lehrt mich Einfachheit und Bescheidenheit; fort mit vornehmthuender Aufgeblasenheit!

3. Das Leben des Weisen: Einkehr, Selbsterneuerung, Selbstfestigung.

Es gibt für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte als seine eigene Seele, zumal wenn er in sich selbst solche Eigenschaften hat, bei deren Betrachtung er sogleich vollkommene Ruhe genießt, und diese Ruhe ist meiner Meinung nach nichts anderes als ein gutes Ge-



Rembrandt, Verkündigung.

wissen. Halte recht oft solche stille Einkehr und erneuere so dich selbst. Da mögen dir dann jene kurzen und einfachen Grundsätze gegenwärtig sein, die genügen werden, deine Seele heiter zu stimmen und dich instand zu setzen, mit Ergebenheit die Welt zu ertragen, wohin du zurückkehrst. Denn worüber solltest du auch unwillig sein? Über die Schlechtigkeit der Menschen? Aber sei doch des Grundgesetzes eingedenk, daß die vernünftigen Wesen füreinander geboren sind, daß Verträglichkeit ein Teil der Gerechtigkeit ist, daß die Menschen unvorsätzlich sündigen, und dann, daß es so vielen Leuten nichts genügt hat, in Feindschaft, Argwohn, Zank und Haß gelebt zu haben; sie sind gestorben und zu Asche geworden. Höre also endlich auf, dir Sorge zu machen. . . .

Denke daran, daß deine herrschende Vernunft, wenn sie, in sich selbst gesammelt, sich selbst genügt und nichts tut, was sie nicht will, unüberwindlich wird, auch wenn sie einmal ohne genügenden Grund Widerstand leistet. Wieviel mehr also dann, wenn sie mit Grund und mit Bedacht über etwas urteilt? Deshalb ist die denkende Seele, von Leidenschaft frei, gleichsam eine Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, um fortan unbezwinglich zu sein. Wer nun diese nicht kennt, ist unwissend; wer sie aber kennt, ohne zu ihr seine Zuflucht zu nehmen, ist unglücklich.

4. Wir und unsere Mitmenschen.

Sage zu dir in der Morgenstunde: Heute werde ich mit einem unbedachtsamen, undankbaren, unverschämten, betrügerischen, neidischen, ungeselligen Menschen zusammentreffen. Alle diese Fehler sind Folgen ihrer Unwissenheit hinsichtlich des Guten und des Bösen. Ich aber habe klar erkannt, daß das Gute seinem Wesen nach schön und das Böse häßlich ist, daß der Mensch, der gegen sich fehlt, in Wirklichkeit mir verwandt ist, nicht weil wir von demselben Blut, derselben Abkunft wären, sondern wir haben gleichen Anteil an der Vernunft, der göttlichen Bestimmung. Keiner kann mir Schaden zufügen, denn ich lasse mich nicht zu einem Laster verführen. Ebenso wenig kann ich dem, der mir verwandt ist, zürnen oder ihn hassen; denn wir sind zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit

geschaffen, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, wie die obere und untere Kinnlade.. Darum ist die Feindschaft der Menschen wider die Natur.

Wenn dich jemand schmächt oder haßt oder man aus solch einem Grunde allerlei Gerüchte von dir aussprengt, so tritt den Seelen dieser Leute näher, dringe in ihr Inneres ein und sieh, wie sie geartet sind, und du wirst finden, daß du dich nicht zu beunruhigen brauchst, wenn solche Leute so von dir urteilen. Dennoch aber bist du ihnen Wohlwollen schuldig; denn von Natur sind sie deine Freunde und Nächsten, und auch die Götter sind ihnen in allerlei Weise, zum Beispiel durch Träume und durch Orakelsprüche, zu dem behilflich, woran ihnen so viel gelegen ist. . . .

Berachtet mich jemand? Das ist seine Sache. Meine Sache aber ist es, nichts zu tun oder zu sagen, was die Berachtung verdient. Haßt er mich, so ist das wieder seine Sache, die meinige dagegen, liebeich und wohlwollend gegen alle Menschen zu sein, und gerade jenem gegenüber bereit, ihm sein Versehen nachzuweisen, ohne ihn beschimpfen oder meine Nachsicht gegen ihn zur Schau tragen zu wollen, sondern aufrichtig und gutherzig zu sein, wie der große Phocion, wosern dessen Benehmen nicht erheuchelt war. Dein Inneres muß nämlich so beschaffen sein, daß die Götter in dir einen Menschen sehen, dessen Gemütsstimmung nichts vom Ärger oder Mißmut blicken läßt. . . .

Haßt du von jemand die Meinung, daß er gesehlt habe, so frage dich: Bin ich sicher, daß es wirklich ein Fehler ist? Aber, gesehlt auch, er habe gesehlt, hat er sich damit nicht selbst gestraft und so gleichsam sein eigenes Angesicht zerfleischt? Überhaupt, wer verlangt, daß der Lasterhafte nicht fehlen soll, kommt mir vor wie einer, der nicht will, daß der Feigenbaum Saft in den Feigen erzeuge, daß die Kinder weinen, daß das Pferd wiehere und dergleichen von Natur notwendige Erscheinungen mehr. Denn was soll der tun, der nun einmal die Anlage zu so etwas hat? Rotte sie ihm aus, wenn du die Fähigkeit hierzu in dir fühlst.

5. Unsere Todesstunde.

Bei der Erfüllung deiner Pflicht soll dir nichts darauf ankommen, ob du vor Kälte starrst oder vor Hitze glühst, ob

du schläfrig bist oder genug geschlafen hast, ob man dich tadelt oder lobt, ob du darüber dem Tode nahekommst oder etwas anderes der Art zu leiden hast. Auch das Sterben ist ja eine von den Aufgaben unseres Lebens. Genug also, wenn du auch sie glücklich lösest, sobald sie dir vorgelegt wird.

Niemand ist so glücklich, daß nicht unter denen, die sein Sterbebette umstehen, einige sein sollten, die sein herannahendes Ende willkommen heißen. War er auch ein trefflicher und weiser Mann, so findet sich doch am Ende noch jemand, der zu sich selbst sagt: Nun werden wir doch, von diesem Zuchtmeister erlöst, endlich wieder frei aufatmen können. Zwar hat er sich gegen keinen von uns streng gezeigt, aber ich hatte doch immer das Gefühl, als verdamme er stillschweigend uns alle. Das kommt vor beim Tode eines Rechtschaffenen. Wie vieles andere aber mögen wir noch an uns haben, um dessentwillen mancher uns loszuwerden wünscht? Daran denke in deiner Sterbestunde! Und du wirst leichter von hinnen scheiden, wenn du dir dies noch vorstellst: Ich soll eine Welt verlassen, aus der selbst meine Genossen, für die ich so viel gekämpft, gebetet und gesorgt habe, mich hinwegwünschen, indem sie davon eine etwaige Erleichterung hoffen. Warum sollte sich also einer an ein längeres Verweilen hier festklammern? Und doch scheide deshalb mit nicht geringem Wohlwollen gegen sie von hinnen, bleibe vielmehr deiner eigentümlichen Sinnesart getreu und gegen sie freundlich, wohlgesinnt, mild; dein Abschied geschehe nicht mit Unwillen, als wenn du gewaltsam von ihnen gerissen würdest, sondern, wie die Seele des selig Sterbenden sanft dem Körper sich entwindet, so muß auch dein Scheiden aus ihrem Kreise sein. Denn die Natur hat dich einst an sie geknüpft und gekettet, aber jetzt löst sie das Band wieder. So will ich denn von ihnen, wie von meinen Hausgenossen, nicht mit Sträuben, sondern ohne Zwang mich ablösen lassen. Denn auch dies gehört zu den Forderungen der Natur.

Zur Beurteilung der „stoischen“ Wahrheit.

Die Weisheit der Stoa hat sicherlich vielen Hilfe und Trost gebracht, zumal in schweren Zeiten und Lebenslagen. Kühne

Ideale früherer Meister waren preisgegeben worden: Welt-erklärung, Weltumgestaltung. Da haben sie sich an eine näherliegende Aufgabe herangemacht, von deren Lösung Wohl und Wehe vieler gerade damals abhing: Den Menschen frei zu machen von den Wechselfällen der Außenwelt, die immer unberechenbarer wurden, ihn wiederum zum Herren seines eigenen Geschickes zu erheben. Treu haben sie sich diesem Dienst hingegeben. An Gelegenheiten, die Wahrheit ihrer Worte zu erproben, hat es auch ihnen nicht gefehlt. Ein Seneca wird unter Claudius nach Corsika verbannt und tröstet seine Mutter. Von seinem „Schüler“ Nero zum Tode verurteilt, öffnet er sich die Pulsader, trinkt Gift und erstickt sich schließlich im Bade, um Neros Befehl auszuführen und ganz frei zu werden. Unter Domitian werden die Philosophen als „gefährlich“ aus Rom vertrieben. Aber verschwunden war damit ihre Weisheit keinesfalls. **L e b t s i e a u c h f ü r u n s n o c h ?**

War man aber nicht auch hier wieder zurückgekehrt zur Botschaft des „Erleuchteten“ aus Indien und des „hündisch“ lebenden Griechen Diogenes? Diese Fragen bejahen, hieße bedeutsame Unterschiede übersehen. Die Stoiker, besonders der späteren Zeit — ein Seneca und seine Genossen —, faßten das Weltgeschehen keineswegs als end- und zwecklose Aufeinanderfolge von Leiden auf. Verzicht auf alles und jedes „Begehren“ sahen sie keineswegs als Allheilmittel gegen das Leiden an. Vom öffentlichen Leben blieben sie keineswegs fern. Ihre „stillere“ Welt war anders gedacht und wurde auf andere Weise verwirklicht, als die Buddhas und der „Kyniker“.

Was geschieht, faßt wenigstens ein bedeutsamer Teil von ihnen als **S c h i c k u n g** einer, wenn auch strengen, so doch väterlichen **V o r s e h u n g** auf, als Erziehungsmittel des Menschen, als Gelegenheit zur Kräftigung seiner seelischen Anlagen. Also durchaus nicht als etwas Zweckloses. Vor allem aber suchen sie zu zeigen, daß das „Leiden“ ja nur gewissermaßen in unserer Vorstellung und Einbildung vorhanden, daß es lediglich eine Auffassung der Dinge von unserer Seite sei, daß es uns frei stehe, die Dinge anders hinzunehmen, eben als göttliche Schickung zu unsrem Besten, also als Wohl-**tat**. So können sie mit Recht sagen: Außerhalb unserer

Innenwelt gibt es Unglück so wenig wie Glück. Beides ist nur in uns vorhanden, und unser Inneres können wir in unserer Gewalt haben.

Um sich zu dieser Lebensführung zu erziehen, flüchten sich die Stoiker keineswegs aus dem bewegten Leben. Vielmehr versuchen sie, gerade wenn sie Schweres betroffen hat, tätig zu sein und zu bleiben, und die „Pflichten“ zu erfüllen, vor allem die gegen Angehörige, die der Pietät. Aber auch gegen alle Mitmenschen, denn diese sind unsere „Brüder“. Insonderheit weisen sie uns auch auf die stille Beschäftigung mit geistiger Arbeit hin, als Heilmittel gegen alle Wechselfälle des Lebens. Solche Ablenkung und Gelegenheit zu innerer Sammlung dürfe von keinem versäumt werden. Man machte es ihnen zum Vorwurf, daß sie als „Philosophen“ innigen Anteil am Leben nahmen, sich nicht ihres Vermögens entäußerten, nicht dem Diogenes gleich lebten. Darauf entgegnet ein Seneca: Wir lehren keineswegs, man dürfe die Dinge (Habe und Gut usw.) gar nicht haben, sondern nur, man solle das Herz nicht daran hängen. Der Philosoph wirft sie nicht weg, sieht sie aber ruhig schwinden, wenn er sie verliert. Vor allem aber eignet er sich nichts unrechtmäßig an und versucht, alles richtig zu gebrauchen. Seneca weist auf die Berechtigung, ja Notwendigkeit von Spiel, Scherz, Feier, Reisen, leichteren Unterhaltungen, Verkehr mit Freunden, Geselligkeit hin. Er weiß es: „Wir sind zu schwach zu jeglichem Ertragen.“ Darum empfiehlt er Wechsel zwischen vernünftiger Tätigkeit und Erholung und stellt fest: „Wer sich zu dem Studium zurückzieht, der entgeht allem Lebensüberdruß.“

Als kluge Menschenkenner rechnen die Stoiker mit der Tatsache, daß die Überwindung der inneren wie äußeren Schwierigkeiten über die seelische Kraft der Mehrzahl, auch ihrer Jünger geht. Darum geben sie ihnen den wohlgemeinten Rat, sich nicht zu sehr an Menschen und Dinge zu binden und zu fetten, beides nicht zu lieb zu haben, mit beiden sich nicht zu weit einzulassen, sich immer bewußt zu bleiben, daß ihnen beides jederzeit entrissen werden könne. Nur eins sei unentziehbar, unzerstörbar, ihre Innenwelt.

Besonders in früheren Jahren ist mir dieser stoische Rat „unstoisch“, feige und selbstfüchtig erschienen. Heute beurteile

ich ihn milder, als wohlbegründete Rücksichtnahme auf die nun einmal vorhandene Schwäche der menschlichen Natur. Eins darf man sich freilich dabei nicht verheimlichen: Wer sich nicht mit ganzer Seele den wertvollsten Dingen und Menschen hingibt, beraubt sich des Besten im Leben. „Alles geben die Götter, die Unendlichen, Ihren Lieblingen ganz: alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.“ Die darf und kann sich nicht ersparen wollen, wer wahre Freude erfahren will. „Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . . , der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Fälle können eintreten, in denen menschliche Widerstandskraft fast versagt. „Zuweilen erfaßt uns ein Haß gegen die ganze Menschheit. Man sieht eine Menge glücklich verübter Schandtaten, man findet, daß Ehrlichkeit selten ist, Unschuld ein unbekanntes Ding, Treue ganz rar, außer wo sie Vorteil bringt —; der Ehrgeiz überschreitet so sehr alle Grenzen, daß er durch seine Schändlichkeit glänzt. Die Seele versinkt in Nacht. Dunkel wird es, als ob die Tugenden aus der Welt verschwunden wären, die man nicht hassen und nicht lieben darf. . . .“ (Seneca, Die Gemütsruhe, 15.) In solcher und ähnlicher Seelennot bietet sich uns ein „Ausweg“ an. Schnell scheinen dann alle Leiden geschwunden zu sein. Bedeutet das nicht feige Fahnenflucht? Gewiß für jeden, der sich durch ihn den Folgen eigener Verfehlungen an sich und anderen entziehen, der sich so von der Verpflichtung befreien will, wieder besser zu machen, was er Unrechtes tat, wiederum von neuem zu beginnen.

Auch hier nehmen die Stoiker Rücksicht auf die nun einmal vorhandenen Grenzen menschlicher Kraft. Wer wird einen Stein auf die werfen wollen, bei denen sie nicht ausreicht, um unverschuldetes Schicksal, eigenes wie fremdes, zu ertragen? Auch dann noch auszuhalten, wenn z. B. alle redlich verfolgten Lebensideale endgültig gescheitert sind, und jedes Weiteratmen zwecklos, sinnlos erscheint? Cato in Utika war den Stoikern ein viel bewundertes Beispiel dafür. Wer von uns wird ihm und seinesgleichen inniges Mitgefühl versagen.

Eine wertvolle stille Welt haben die Stoiker zweifellos vielen geschaffen. Ihre Standhaftigkeit im Leiden ist sprich-

wörtlich geworden. Eine heilige Vorhalle zum großen Menschheitstempel der Suchenden haben sie erbaut. Ob den Tempel selbst?

Wer aber nahm alle die zahlreichen auf, deren Geisteskraft und Vorbildung nicht ausreichte zum stillen Studium der „königlichen Wissenschaft“? Und für die auch stoische Rücksichtnahme auf menschliche Schwäche nicht genügte? Ein neuer Retter kam, um die „Mühseligen und Beladenen“ zu erquicken.